

10. STECKNADEL IM HEUHAUFEN

Alles außer Soldatenlieder



Kaum hatten wir unseren Abschluss, zeigte sich auch schon das nächste große Hindernis auf unserem Weg zum Weltruhm: das Bundesheer. Hatten wir nicht soeben schon genug Opfer gebracht? Doch so sehr wir auch schimpften, es half nichts. Wenn Kurt und ich eines beherrschten, dann war es, aus den noch so unliebsamen Dingen des Lebens das möglichst Beste zu machen. Zimmer aufräumen? Widerstand zwecklos, denn die Mutter war da beinhart – also dann wenigstens dabei „I want to break free“ von den Queen hören und zum Spaß ein wenig Freddie-Mercury-Style ausprobieren. Müll runtertragen? Dann wenigstens einen Umweg in den Musikladen einlegen. War dann alles im Grunde halb so schlimm.

Aber Bundesheer? Acht Monate durch den Dreck kriechen, schlechten Kantinenfraß bekommen und musikalisch höchstens Marschmusik hören dürfen? Dazu fiel uns echt nichts ein. Kurz kam uns in den Sinn, bei der Regimentskapelle des Gardebataillons anzuheuern. Doch acht Monate lang nur stumpfen Viervierteltakt in vertrottelter Primitivität schienen uns dann doch jenseits der Erträglichkeit, auch wenn wir von Natur aus Respekt vor jeglicher Form von Musik hatten.

„Weißt du was, wir nehmen den frühestmöglichen Einrückungstermin, dann sind wir frühestmöglich wieder draußen und dann können wir

frühestmöglich damit anfangen, endlich hauptberuflich Musiker zu sein“, sagte ich. So machten wir es dann auch.

Was ich allerdings nicht bedacht hatte, war, dass der frühe Einrückungstermin zwangswise dazu führte, dass ich in die Kompanie der Ehrengarde überstellt wurde. Nein, das ist keine Ehre, wenn man dabei sein kann, sondern das ist die schlimmste Schinderei, weil strengstes Regiment. Da hieß es, stramm zu stehen, bis die Beine zittern, auf keinen Fall auch nur einen Hauch von Mimik zeigen, wenn der Bundespräsident an dir vorbeidefiliert und dich lieb anlächelt. Stillhalten. Immer und überall. Stundenlang. Und wenn du zwischendurch dringend aufs Klo musst, hast du Pech gehabt, da musst du trotzdem stehen bleiben und nötigenfalls der Natur freien Lauf lassen. Ab in die Hose, was nicht aufzuhalten ist, Hauptsache, du bewegst dich keinen Millimeter. Das war deren bitterster Ernst! Einmal zu viel mit dem Augenlid geklimpert, und schon hast du eine Ausgangssperre ausgefasst. Relativ klare Regeln eigentlich.

An Tag eins meiner Grundausbildung übten wir vor allem die Dienstgradbezeichnungen, da pflanzte sich der Zugsführer vor mir auf. Er war ein Zweimeterhüne, auftrainiert und kantig. Ausstattungs- und ausstrahlungstechnisch eine Art Caterpillar auf harten Steroiden, wäre da nicht die völlige Absenz von Herzlichkeit gewesen. Er stand vor mir und schaffte es, aus drei Zentimeter Entfernung an mir vorbeizuschauen. Während ich überlegte, wie das rein physikalisch überhaupt möglich war, brüllte er mich an, als hätte ihm soeben jemand den Lauf eines Sturmgewehrs in den Arsch gerammt. Ich stand da mit aufgerissenen Augen und versuchte trotz Spuck-Sprühregens nicht zu blinzeln, eine einigermaßen herausfordernde Aufgabe. Ich glaube, ich habe sogar den Atem angehalten, und wäre der Zugsführer nicht endlich weitergegangen, wäre ich wohl mangels Sauerstoffzufuhr umgekippt und hätte mir hundert Stockschläge oder zehn Tage Einzelhaft in einem Ein-Quadratmeter-Kerker eingehandelt.

Tag zwei meiner Grundausbildung gab mir erste Einblicke in die intellektuellen Fähigkeiten meiner Kollegen. Er begann wie der Tag zuvor mit Tagwache, Morgensport, Frühstück, Dienstgrad- und Exerzierübungen. Beim Mittagessen in der Kantine schnappte ich den Teil eines Dialogs zwischen einem Rekruten und einer der seltenen weiblichen Rekrutinnen auf. „Hearst, i ziag di aus, schnall dir dein Rucksack um, häng di am Spind auf und dann besorg i dir's“, hechelte der Kollege. Ich hatte keine Ahnung, auf welche Frage der Rekrutin dies eine logische Antwort war, und ich hoffte inständig, dass seine Vision nie wahr würde. Ich wusste aber mit Sicherheit eines: Das war nicht die Art Konversation, an der ich teilhaben wollte.

Danach mussten wir in den Schlafsaal, Bettlaken glattziehen und Spind reinigen. Zwei Kollegen auf der anderen Seite des Saals schienen irgendein staatstragendes Problem zu haben – vielleicht konnten sie sich nicht einigen, wer im Stockbett oben und wer unten schlafen sollte. Jedenfalls entwickelte sich der Streit schnell zu einem Handgemenge und endete mit einem gezielten Schlag des einen auf das ohnehin schon sehr fliehende Kinn des anderen. Ich beschloss, in den nächsten Monaten möglichst wenig zu tun und noch weniger zu sprechen, denn wer wusste schon, welche Banalität hier für andere alles andere als eine Banalität und somit ein guter Grund war, einem die Fresse zu polieren.

Nach dem Abendessen durften wir raus in die Freiheit, was die meisten dazu nutzten, sich in den umliegenden Wirtshäusern ihren offensichtlich ohnehin schon sehr spärlichen Verstand totzusaufen. Um 23:45 Uhr stürmten wir zu zweihundert in die Duschen, die sich innerhalb von einer Minute in ein dreckiges, stinkendes Dampfbad verwandelten. Wie eine Horde Hyänen fielen sie ein, warfen mit Duschgels und verschwitzten Unterhosen um sich und 14 Minuten später war der Spuk vorbei. Um Punkt Mitternacht mussten wir alle gesäubert im Bett liegen. Ein traumhaftes Umfeld, um ein Mann zu werden.

An Tag drei landete ich mit einer schweren Infektion an Füßen und Beinen im Lazarett. Ich konnte kaum gehen und auch nicht stehen und verbrachte die nächsten drei Wochen mit lila angelaufenen Beinen und gelbgrünen Zehen im Bett und überlegte, wie es meine künftigen Fans aufnehmen würden, käme ich mit amputierten Beinen daher. Nicht dass ich es sehr bedauert hätte, meine Grundausbildung zu verpassen. Doch genau deswegen war ich für die Ehrengarde unnütz geworden und wurde nach meiner Genesung zum Sanitäter degradiert. Ich fand das ganz okay, schließlich blieb mir so das ewige Stillstehen erspart.

So vergingen ein paar Wochen, in denen sich der große Vorteil des Menschen zeigte, anpassungsfähig zu sein. Meine Anpassung bestand darin, mich möglichst unauffällig zu benehmen, denn dass ich in dieser illustren Runde Freunde und Gleichgesinnte finden würde, das schloss ich mittlerweile aus. Ich fühlte mich ziemlich alleine und war bereit, die restlichen Monate heroisch zu überstehen.

Und dann wurde ich in der Kantine – es gab braunen Eintopf mit gräulichen Kartoffeln – von einem Rekruten angesprochen.

„Hey, du singst immer, wenn du durch die Gänge gehst, oder? Ich hab dich gehört!“

Damned. In der Sekunde wurde mir heiß. Was wollte der Typ von mir? Streit anfangen? Hektisch suchte ich in meinen Gehirnwindungen nach einer Antwort, die mich vor einem blauen Auge bewahren würde. Zugeben, dass ich tatsächlich gesungen hatte? Wer unter all diesen testosterongesteuerten Freaks wüsste denn hier schon zu schätzen, wie toll Musik war! Niemand, da war ich mir sicher. Hier interessierte man sich nur für die Fußballbundesliga und die wundersamen Möglichkeiten, wie man den neuesten Honda ordentlich tunen konnte.